



Fraunhofer Institut
System- und
Innovationsforschung

Knut Koschatzky, Joachim Hemer, Thomas Stahlecker

Positionspapier: Strategische Forschungs- kooperationen zwischen Wis- senschaft und Wirtschaft

**Zur Rolle von An-Instituten und neuen strategi-
schen Partnerschaften im deutschen Innovations-
system**

Schlussfolgerungen aus einer Schwerpunktstudie für
das BMBF im Rahmen der Analysen zur technologi-
schen Leistungsfähigkeit Deutschlands

Karlsruhe, November 2007

1. Ausgangssituation

Das deutsche Forschungs- und Innovationssystem zeichnet sich durch eine große Kreativität aus. In den letzten Jahrzehnten haben nicht nur Unternehmen ihre Leistungen in Forschung und Entwicklung ständig gesteigert, sondern es sind auch im Umfeld der öffentlich finanzierten Forschung immer wieder neue Organisationen entstanden, die die Brücke zwischen der an den Hochschulen betriebenen Grundlagenforschung und den Innovationsbedürfnissen der Unternehmen schlagen.

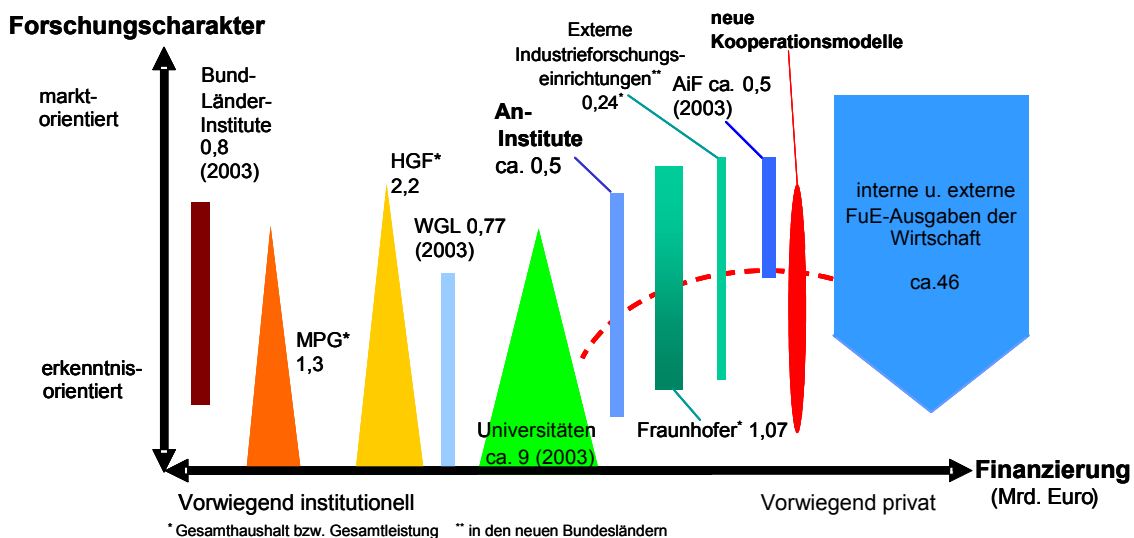
Eine Ausprägung dieses Brückenschlags sind die Institute an Hochschulen. Die sogenannten "An-Institute" spielen im Kontext der Transfer- und Anwendungsorientierung der Hochschulen schon seit vielen Jahrzehnten, verstärkt aber seit Beginn der 1980er Jahre, eine wichtige Rolle. An-Institute sind rechtlich von der Hochschule unabhängig (weisen aber nicht notwendigerweise eine eigene Rechtspersönlichkeit auf) und über einen Rahmen- oder Kooperationsvertrag mit der Hochschule verbunden. Im Kern haben An-Institute drei Funktionen: Durchführung von FuE, Wissens- und Technologietransfer sowie Lehre, Weiterbildung und Qualifizierung. Es besteht eine große thematische Vielfalt unter den An-Instituten, da mit dem Status "An-Institut" keine Einschränkung in der wissenschaftlichen Schwerpunktsetzung verbunden ist. Daher verfolgen nicht alle An-Institute technologieorientierte Transferaufgaben für die Wirtschaft, sondern widmen sich Fragestellungen beispielweise im Bereich der Religion oder Kultur.

Neben den bestehenden An-Instituten und anderen transferorientierten Forschungseinrichtungen haben sich in den vergangenen Jahren neue Kooperationsformen zwischen Hochschulen und der Wirtschaft und entsprechende Einrichtungen entwickelt. So wurde durch kürzer werdende Lebenszyklen von Produkten und Leistungen industrielle Forschung und Entwicklung (FuE) seit den 1990er Jahren immer stärker unter dem Gesichtspunkt kurzfristiger Verwertung und Marktorientierung betrieben. Unternehmen haben längerfristig orientierte strategische Forschung zu Gunsten einer auf kurzfristige Marktimpulse reagierenden Entwicklung abgebaut. Erst in jüngerer Vergangenheit gewinnt strategische Forschung wieder an Bedeutung.

In Deutschland lässt sich beobachten, dass insbesondere große Unternehmen zunehmend strategische FuE-Kapazitäten in Kooperation mit Universitäten, außeruniversitären Forschungseinrichtungen und anderen Unternehmen (mit diesen vornehmlich im vorwettbewerblichen Bereich) aufbauen. Allerdings gibt es auch Beispiele für strategische Partnerschaften zwischen mehreren mittelständischen Unternehmen und Hochschulen. Diese Kooperationen werden u.a. damit begründet, dass es derzeit im deutschen Forschungssystem eine Lücke gibt zwischen kurzfristigen Forschungsaktivitäten

auf Projektbasis und langfristig angelegten Sonderforschungsbereichen, die im Bereich einer auf eine Zeitperspektive von fünf bis acht Jahren ausgerichteten vorwettbewerblichen Vorlaufforschung liegen. Zudem existiert bislang kein Organisationsmodell, das die drei Säulen des deutschen Forschungssystems, d.h. die Grundlagenforschung, die angewandte Forschung und die Industrieforschung miteinander verbindet. Diese Entwicklung wird dadurch unterstützt, dass sich das Profil aller Hochschulen in den letzten Jahren im Zuge größerer Autonomie und Selbststeuerung in Richtung auf eine unternehmerische Universität gewandelt hat. Drittmittelquoten als Erfolgsindikator in Hochschulevaluationen führen an Hochschulen zu einer größeren Offenheit für neue Kooperationsmodelle mit der Industrie. Somit ergeben sich neue Handlungsspielräume und Anreize in der Zusammenarbeit mit der Wirtschaft (z.B. in der Gründungsförderung und der Beteiligung der Hochschulen an Unternehmen), aber auch neue Problemlagen, beispielsweise hinsichtlich der Rechtsform von Kooperationen und Partnerschaften.

Übersicht: An-Institute und neue Kooperationsmodelle im deutschen Forschungssystem



Quellen: BMBF, Statistisches Bundesamt sowie Zahlenangaben des Verbandes Innovativer Unternehmen (VIU)

Entwurf: Fraunhofer ISI

An-Institute sind somit nicht mehr das einzige Instrument der Hochschulen, enge Kontakte zur Wirtschaft aufzubauen. Sie geraten in ein Spannungsfeld, das sich aus den neuen Freiheitsgraden der Universitäten und Fachhochschulen speist und ihnen erlaubt, andere Kooperationsmodelle zu etablieren oder auch Beteiligungen an Unternehmen einzugehen.

Basierend auf einer Studie über die Bedeutung der An-Institute im wirtschaftlichen Innovationsprozess, die das Fraunhofer Institut für System- und Innovationsforschung,

Karlsruhe, im Auftrag des Bundesministeriums für Bildung und Forschung in den Jahren 2006 und 2007 durchgeführt hat,¹ wurde die Rolle von An-Instituten und neuen strategischen Partnerschaften zwischen Wissenschaft und Wirtschaft im deutschen Innovationssystem auf einem Workshop am 19.07.2007 in Berlin diskutiert.

Das Positionspapier gibt im Wesentlichen die Diskussion des Workshops wieder.

2. Rolle und Perspektiven der An-Institute

Größe, Dynamik und Finanzierung

Nach Zahlen des Statistischen Bundesamtes beschäftigen die An-Institute etwa 5.200 Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen; damit ist diese Institutsgruppe gut halb so groß wie die Fraunhofer-Gesellschaft. Sie erreichen einen Anteil von knapp 2,7 Prozent am Personal der Hochschulen und außeruniversitären Forschungseinrichtungen. Nach den Ergebnissen einer Befragung durch das Fraunhofer ISI von 276 An-Instituten zeigten sie im Zeitraum 2000-2005 nur eine recht verhaltene Dynamik. Die durchschnittliche Gesamtleistung betrug im Jahr 2005 ca. 1,63 Mio. Euro und erhöhte sich seit dem Jahr 2000 um lediglich 80.000 Euro. An-Institute in Westdeutschland sind mit einer durchschnittlichen Gesamtleistung von 1,82 Millionen Euro deutlich finanzstärker als in Ostdeutschland (1,26 Millionen Euro); Institute an Universitäten haben ein ca. 2,5-fach größeres Budget zur Verfügung als Institute an Fachhochschulen. Mit einer durchschnittlichen Gesamtleistung von 2,62 Millionen Euro im Jahr 2005 zählen insbesondere die FuE-orientierten technischen Einrichtungen zur Gruppe der finanzstärksten Institute. Unter allen Erlösquellen spielen Drittmittel die wichtigste Rolle. Durchschnittlich 53 Prozent der Erlöse werden in Form von Drittmitteln eingenommen, gefolgt von 23 Prozent institutioneller Finanzierung, die sich jedoch nur auf zwei Drittel der befragten Institute verteilt. Hierbei ist allerdings zu berücksichtigen, dass die Hochschullehrertätigkeit oftmals in dieser Finanzierungs-kategorie mit eingeschlossen ist.

Tätigkeitsschwerpunkte und Strukturmerkmale

Mehr als Hälfte der befragten An-Institute verfolgen im weitesten Sinne FuE-Aktivitäten (Grundlagenforschung, angewandte Forschung, experimentelle Entwicklung), weitere 13 Prozent sind schwerpunktmäßig im Bereich Wissens- und Technologietransfer tätig. Auf den Bereich Lehre/Qualifizierung und Weiterbildung entfallen knapp 20 Prozent der

¹ Koschatzky, K./Bührer, S./Hemer, J./Stahlecker, T./Wolf, B. (2007): Die Bedeutung der An-Institute im wirtschaftlichen Innovationsprozess. Schwerpunktstudie im Rahmen der Analysen zur technologischen Leistungsfähigkeit Deutschlands. Karlsruhe: Fraunhofer ISI.

Institute. Größere Unterschiede zwischen West- und Ostdeutschland bestehen v.a. hinsichtlich einer größeren Dominanz von grundlagenorientierten Instituten in Westdeutschland. In Ostdeutschland sind demgegenüber eher Institute mit Tätigkeitsschwerpunkten im Bereich der experimentellen Entwicklung/Auftragsforschung ansässig. Hier besteht auch eine große Nähe zu den gemeinnützigen externen Industrieforschungseinrichtungen. So besitzen An-Institute vergleichbare Alleinstellungsmerkmale wie diese Industrieforschungseinrichtungen, z.B. unternehmerisches Risiko, Kundenorientierung und Überwindung der Schnittstelle Wissenschaft - Wirtschaft. Unter den Mitgliedern des Verbandes innovativer Unternehmen (VIU) befinden sich daher derzeit neun An-Institute mit etwa 80 Beschäftigten und einer Gesamtleistung von 35 Mio. Euro.

Ein recht hoher Anteil der An-Institute ist inter- und multidisziplinär ausgerichtet. So sind beispielsweise sozialwissenschaftliche Wissenschaftsbereiche vielfach in Kombination mit technisk-, ingenieur- oder naturwissenschaftlichen Bereichen anzutreffen. Auch spielen Geistes- und Kulturwissenschaften vielfach eine ergänzende Rolle zu eher technikorientierten Instituten. Die Mitwirkung an der wissenschaftlichen Lehre grenzt An-Institute von anderen nicht-universitären Forschungsinstituten ab und trägt sowohl zur wissenschaftlichen Reputation als auch zur Attraktivität für an Hochschulkarrieren interessierten Wissenschaftlern bei.

An-Institute stehen zwar in einer Wettbewerbssituation zu ihren Hochschulen um Drittmittel, da sie oftmals bessere Möglichkeiten der Drittmittelakquisition besitzen als die Hochschulinstitute. Für einige Hochschulen stellt dies vor dem Hintergrund der Bedeutung von Drittmitteln als Einnahmequelle und Evaluationsindikator ein zunehmendes Problem dar, da die von den An-Instituten eingeworbenen Drittmittel nicht dem Hochschulhaushalt zugerechnet werden können und somit hier "fehlen". Allerdings akquirieren An-Institute aber meist größere Projekte, von denen auch die Hochschulinstitute profitieren, wenn Aufträge an sie von den An-Instituten weitergeleitet werden. Zusätzlich ist auch zu bedenken, dass im Rahmen der Studentenausbildung Forschungsergebnisse an die Hochschule zurückgespielt werden, die diese wiederum in ihre drittmittelfinanzierte Forschung einspeisen kann.

Vor- und Nachteile von An-Instituten

Die wesentlichen Vorteile von An-Instituten – insbesondere im Vergleich mit öffentlichen Forschungseinrichtungen – werden vor allem in den Bereichen Schnelligkeit (hinsichtlich Entscheidungen und Prozessen), Flexibilität und Zuverlässigkeit gesehen. Positiv hervorgehoben werden weiterhin die Kontinuität und Größe, mit der Forschung betrieben bzw. Themen bearbeitet werden. Darüber hinaus wurde häufig die Nischen-

funktion von An-Instituten hervorgehoben, d.h. deren Orientierung an FuE in Spezial- und Randgebieten. Die enge Kopplung an die jeweilige Hochschule wird insbesondere im Kontext der Nutzung apparativer Ausstattung (Großgeräten) und der Rekrutierung von qualifiziertem Nachwuchspersonal als positiv hervorgehoben. An-Institute ermöglichen eine Vertiefung bzw. Spezialisierung der universitären Forschung, verbunden mit größerer thematischer und personeller Kontinuität. Durch Mitarbeiter, die langjähriger als an den Hochschulen gebunden werden können, ist eine fachliche Tiefe und Breite der Arbeiten möglich, die an den Hochschulen nicht realisiert werden kann.

Viele An-Institute verknüpfen grundlagen- mit angewandter Forschung. An dieser Stelle sind Einrichtungen erforderlich, die in den Hochschulstrukturen zu Hause sind, aber gleichzeitig im Marktauftritt genügend Flexibilität aufweisen. An-Institute sind daher die ideale Nahtstelle zwischen Hochschulen und Industrie. Deshalb sollte ein An-Institut versuchen, die Lücke zwischen (experimenteller) Entwicklung und Produktion zu schließen. Der direkte Nutzen für die Wirtschaft liegt in der Begleitung von Produktentwicklungsprozessen, was die An-Institute besser realisieren können als die Hochschulen.

Strukturelle Nachteile von An-Instituten wurden häufig hinsichtlich von Einschränkungen der Forschungsfreiheit aufgrund der Marktorientierung sowie einer unzureichenden Finanzierung des wissenschaftlichen Vorlaufs thematisiert. Dies sei maßgeblich auf die geringe institutionelle (Grund-)Finanzierung zurückzuführen. Als besonders nachteilig wird die Form der gewerblichen An-Institute wahrgenommen. Diese werden wie kleine und mittelständische Unternehmen (KMU) behandelt, was zu Benachteiligungen bei öffentlich geförderten Projekten führt sowie zu stärkeren Verpflichtungen im Sinne des Produkthaftungsgesetzes.

Zukunftsperspektiven von An-Instituten

Die An-Institute stellen einen wichtigen Mittler zwischen der Hochschulforschung und den Bedürfnissen ihrer Kunden dar. Sie sind als Institutsgruppe bekannt und oftmals haben sich langfristige und dauerhafte Beziehungen zwischen den Instituten und einzelnen Unternehmen herausgebildet. Die Bedeutung der Institute, die Forschung, Transfer, Beratung und Qualifizierung an der Schnittstelle zwischen Wissenschaft und Wirtschaft betreiben, wird wachsen, da die Externalisierung von FuE aus der Wirtschaft weiter zunehmen wird. Dabei wird der Markt die Zahl und Größe der Einrichtungen bestimmen. An-Institute sind effektiver für den Wissens- und Technologietransfer als In-Institute der Hochschulen, da sie Organisationsstrukturen besitzen, die mit denen der Wirtschaft kompatibel sind.

Allerdings kommt es nicht nur auf den Status oder die Organisationsform der Einrichtungen, die sich durch Forschungsarbeiten mit dem Technologietransfer beschäftigen, sondern vor allem auf die jeweilige Kompetenz an. Unternehmen arbeiten auch mit Hochschulen und außeruniversitären Forschungseinrichtungen zusammen, und die Motive der Zusammenarbeit mit An-Instituten unterscheiden sich nicht wesentlich von denen anderer FuE-Anbieter. Wenn An-Institute als Auftragnehmer ausgewählt werden, dann sind vor allem ihr thematisches Profil und die räumliche Nähe zum Kunden entscheidend. Die derzeit im Raum stehende Frage, ob die Re-Integration von An-Instituten in ihre Hochschulen eine sinnvolle Strategie ist, muss unter dem Blickwinkel der Leistungsfähigkeit dieser Einrichtungen und des Anforderungsprofils der Kunden diskutiert werden. Wenn das Leistungsangebot auch als In-Institut beibehalten werden kann, ist es aus Sicht des Forschungs- und Transfersystems unerheblich, ob die Leistungserbringung innerhalb oder außerhalb der Hochschule erfolgt. Behindern Hochschulstrukturen, z.B. im Personalrecht, die Zusammenarbeit mit der Wirtschaft, dann bleiben An-Institute die bessere Wahl.

Die Nachfolgeproblematik in den An-Instituten ist ein wichtiges Thema. Das An-Institut darf nicht auf Dauer ein zu stark auf eine Gründerperson zugeschnittenes Profil haben und zu sehr von dessen Renommee abhängig sein. Wichtig ist die rechtzeitige Abnabelung und Emanzipation von der Gründerperson (Klärung der "Machtfrage") wie auch die nachhaltige Etablierung von Projektklinien sowie eine entsprechende Personalentwicklungsstrategie. Die Zukunftsfähigkeit von An-Instituten hängt auch davon ab, dass durch die jeweiligen Träger der Mut aufgebracht wird, ein Institut zu schließen, wenn der Markterfolg ausbleibt.

3. Rolle und Perspektiven neuer Modelle strategischer Forschungsk Kooperationen zwischen Wissenschaft und Wirtschaft

Umfang bisheriger strategischer Partnerschaften

Nach Recherchen des Fraunhofer ISI existierten zum Jahresbeginn 2007 mindestens 20 Einrichtungen bzw. Forschungsk Kooperationen in Deutschland, die sich unter dem Oberbegriff der neuen PPP für strategische Forschungsk Kooperationen zwischen Wissenschaft und Wirtschaft zusammenfassen lassen. Etabliert wurden unterschiedliche Ausprägungen von Public-Private-Partnerships (PPP), die die Form von An-Instituten haben können (Beispiel T-Labs der DTAG zusammen mit der TU Berlin), als Gemeinschaftsinitiative mehrerer Unternehmen und Forschungseinrichtungen verstanden werden (z.B. das European Information and Communication Technology Center EITC, das

von der DTAG, Siemens, DaimlerChrysler, der TU Berlin und der Fraunhofer Gesellschaft betrieben wird), im Rahmen eines Kooperationsvertrages mit einer Universität als unselbstständige Einrichtung agieren (z.B. die Merck Labs an der TU Darmstadt und das gemeinsam von BASF und der Universität Heidelberg betriebene Katalyselabor CaRLa), oder sich in Form einer gemeinnützigen GmbH schon seit vielen Jahren auf dem Forschungsmarkt etabliert haben (z.B. das Deutsche Forschungszentrum für künstliche Intelligenz DFKI). Nicht alle der neuen Kooperationsmodelle bieten Problemlösungskapazitäten für KMU an oder sind für kleinere Unternehmen geeignet. Sie sind bislang weitgehend auf Großunternehmen ausgerichtet, während An-Institute primär mit KMU zusammen arbeiten. Dennoch gibt es einzelne Kooperationen, die KMU mit einbeziehen, beispielsweise die S-LABs an der Universität Paderborn.

Strukturmerkmale und Entwicklungstendenzen

Im Zuge der deutschen Hochschulreform und der zunehmenden Hochschulautonomie besitzen Hochschulen neue Möglichkeiten der Organisation von Wissensflüssen zwischen Hochschulen und Wirtschaft. An-Institute stellen nicht mehr die einzige institutionelle Organisationsform zum Transfer von Ergebnissen der Hochschulforschung in die industrielle Praxis dar. Für die Hochschulen eröffnen alternative oder neue Kooperationsmodelle eine Möglichkeit, zusätzliche Drittmittel zu akquirieren. Werden sie zwar institutionell gefasst, aber ohne Rechtsform aufgesetzt, so bleiben sie aus Universitätsperspektive ein In-Institut und die akquirierten Mittel werden als Drittmittel erfasst.

Die neuen Kooperationsmodelle haben zunächst eine befristete Zeitperspektive (meist fünf Jahre); im Fall einer erfolgreichen Evaluation kann die Zusammenarbeit aber deutlich über diesen Zeitraum hinaus ausgedehnt werden. Gesucht wird der längerfristige Austausch mit der Industrie, auch und gerade in der Grundlagenforschung, anstelle projektbezogenen Technologietransfers. Wichtig in diesem Zusammenhang ist eine ergebnisoffene Forschung, um im Sinne des Paradigmas der 'open innovation' neue kreative Ideen und Lösungen generieren zu können. Daher zeichnen sich die neuen Organisationsmodelle durch eine hohe Flexibilität aus. Die Grenzen zu klassischen An-Instituten, zu Kompetenzzentren und zur industriellen Gemeinschaftsforschung sind fließend. Inzwischen gibt es bereits Formen der Zusammenarbeit, die An-Institute in der Form einbeziehen, dass ein Institutsteil in die Räumlichkeiten eines Partnerunternehmens gezogen ist und mit diesem direkt zusammen arbeitet.

Ein einheitliches Organisationsmodell existiert nicht. Unternehmen, Hochschulen und Forschungseinrichtungen suchen sich jeweils die rechtliche Konstruktion, die unter den gegebenen Rahmenbedingungen am vorteilhaftesten erscheint. Die Rechtsform muss jeweils passfähig gemäß dem Kooperationsziel gewählt werden. Derzeit werden – auf

der Basis von Kooperationsverträgen zwischen der Hochschule und den Unternehmen - oft Einrichtungen ohne eigene Rechtspersönlichkeit geschaffen. Somit bestehen zahlreiche Mischformen. Manche Einrichtungen sind industrienäher, andere hochschulnäher, andere schließen außeruniversitäre Einrichtungen mit ein. Hinsichtlich der Finanzierung bestehen ebenfalls Unterschiede. Es gibt Einrichtungen, die mit einer Anschubfinanzierung der Unternehmen ausgestattet sind und deren laufende Kosten jeweils hälftig von Unternehmen und Universität getragen werden, aber auch Zentren, in die die Universität die Räumlichkeiten einbringt, während Personal und laufender Betrieb durch das Unternehmen getragen werden. In diesem Rahmen erscheinen Standardprozeduren zur Gründung und für den Betrieb entsprechender Einrichtungen als nicht adäquat.

Eine zentrale Frage in der Zusammenarbeit zwischen Unternehmen und Hochschule ist die Regelung der intellektuellen Eigentumsrechte (IPR). Hier bestehen unterschiedliche Modelle, die von Standardverfahren wie der Abtretung von Verwertungsrechten und der Vereinbarung von Pauschalvergütungen bis hin zur Einzelfallprüfung reichen. Angestrebt werden meist Standardregelungen, da Einzelfalllösungen sehr aufwändig sind und zudem von den Fallbearbeitern Qualifikationen und Erfahrung erfordern, die in vielen Hochschulen und Instituten nicht vorhanden sind. In einer Reihe der neuen Kooperationsmodelle ist der Umgang mit Wissen, das aus dem hochschulfinanzierten Teil der Kooperation stammt, vertraglich geregelt. Auch Publikationen von Wissenschaftlern sind in diesem Rahmen möglich.

4. Innovationspolitische Schlussfolgerungen

An-Institute und die neuen Kooperationsmodelle sind Ausdruck der Kreativität und Selbstorganisationsfähigkeit im deutschen Innovationssystem. Unter den jeweiligen Rahmenbedingungen entwickeln sich angepasste Organisationsstrukturen. Wichtig ist, dass sich diese Organisationsstrukturen kontinuierlich an die jeweiligen Rahmenbedingungen anpassen und problemorientierte Lösungsansätze vermitteln. Da die neuen Organisationsmodelle eine relativ neue Erscheinung im deutschen Innovationssystem sind, müssen Hochschulen wie Unternehmen über den laufenden Betrieb Erfahrungen mit diesem Modell sammeln. Daher wird sich erst in den kommenden Jahren erweisen, inwieweit diese Strukturen nachhaltig sind.

Es gibt kein Organisationsmodell, das für alle Anforderungen gleichermaßen geeignet ist, sondern unterschiedliche Ausprägungen, die jeweils spezifische, an die Nachfrage angepasste Strukturen aufweisen. An-Institute, die neuen Kooperationsmodelle und weitere Organisationen, wie z.B. die externen Industrieforschungseinrichtungen, sind Ausprägungen dieser Strukturen.

Seitens der Workshopteilnehmer wurden folgende Politikempfehlungen formuliert:

- Die Antragsberechtigung bei Förderprogrammen muss auf den Prüfstand gestellt werden. Mit der ForschungsprämieZwei, die nunmehr gemeinnützige Forschungseinrichtungen in den Kreis der Förderempfänger einschließt, ist ein wichtiger Schritt erfolgt. Wie in diesem Zusammenhang gewerbliche An-Institute zu behandeln sind, sollte geprüft werden.
- Für die An-Institute sollte über eine differenzierte Förderung nachgedacht werden, z.B. in Form einer projektbezogene Förderung von Vorlaufforschung (beispielsweise durch eine zehnpromzentige Förderung von Personalkosten) und eine Förderung von Infrastruktur. Dabei sollte die Förderquote zwischen 80 und 90 Prozent liegen.
- Die steuerliche Behandlung von An-Instituten sollte thematisiert werden.
- Eine Plattform für den Erfahrungsaustausch unter den An-Instituten sollte geschaffen werden. Eine formale Dachorganisation wie ein Verband könnte aber die Vielfalt und Kreativität behindern.
- Ein Beispiel für den Erfahrungsaustausch könnten Modelle sein, nach denen den Hochschulen die Drittmittelerlöse der An-Institute teilweise zugerechnet werden können.
- Da die neuen Kooperationsmodelle zur Stärkung des Innovationsstandortes Deutschland beitragen können, sollten solche Modelle unterstützt werden, die hierzu einen Beitrag leisten.
- Aus Sicht der Hochschulen sollten die neuen Kooperationsmodelle populär gemacht werden, wobei der öffentliche Finanzierungsanteil der PPPs nicht unbedingt bei 50 Prozent, sondern bei 30 Prozent liegen sollte.
- Auch mit Blick auf An-Institute und neue Kooperationsmodelle sollten der Bund und die Länder intensiver zusammenarbeiten, um sich bei der Finanzierung strategischer Forschungs- und Technologiefelder besser zu koordinieren.

Insgesamt wurde durch die Workshopdiskussion deutlich, dass die Grenzen zwischen Forschung und Wirtschaft durchlässiger werden und eine neue Dynamik im deutschen Innovations- und Transfersystem zu beobachten ist.